

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1905**

218 (19.9.1905)

# Der Volksfreund

Tageszeitung für das werktätige Volk Badens.

Nr. 218.

Karlsruhe, Dienstag den 19. September 1905.

25. Jahrgang.

Abonnementspreis: ins Haus durch Träger zugestellt, monatlich 70 Pf., vierteljährlich 2.10. In der Expedition und den Ablagen abgeholt, monatlich 60 Pf. Bei der Post bestellt und dort abgeholt 2.10, durch den Briefträger ins Haus gebracht 2.52 vierteljährlich.

Redaktion und Expedition:  
Luisenstraße 24.  
Telefon: Nr. 128. — Postzeitungsliste: Nr. 8144.  
Sprechstunden der Redaktion: 12—1 Uhr mittags.  
Redaktionschluss: 1/2 10 Uhr vormittags.

Inserate: die einseitige, kleine Zeile, oder deren Raum 20 Pfg., Lokal-Inserate billiger. Bei größeren Aufträgen Rabatt. — Schluss der Annahme von Inseraten für nächste Nummer vormittags 1/2 9 Uhr. Größere Inserate müssen tags zuvor, spätestens 3 Uhr nachmittags, aufgegeben sein. — Geschäftsstunden der Expedition: vormittags 1/2 8—1 Uhr und nachmittags von 2—1/2 7 Uhr.

## Strafvollzug.

Nicht ohne Erschütterung wird der denkende Leser das kleine Buch Georg Gradnauer's über das Glend des Strafvollzugs aus der Hand legen. Nachdem er den Hölleweg durch eine Welt grenzenloser Verwahrlosung und stumpfsinnigster Barbarei gegangen, kehrt er schließlich auf das Kapitel, darin der Verfasser nach einem Ausweg sucht — innerhalb der heutigen Gesellschaftsordnung! Der Verfasser ist ein Sozialdemokrat und als solcher sich dessen wohl bewusst, daß das Verbrechertum wie kein andres grauenvolles Gegenstück, das Glend des Strafvollzugs, mit dieser Ordnung organisch verbunden und ohne sie nicht zu beseitigen ist. Als Sozialdemokrat kann er sich aber nicht auf den bloßen Hinweis beschränken, wie sehr sich diese Ordnung längt das Todesurteil verdient hat, als Sozialdemokrat kann er nicht verzichten auf die praktische Gegenwartsarbeit oder wenigstens auf den Versuch, solche zu leisten. Und hier entfällt ihm die Tragik seiner Aufgabe: das eiserne Gesetz, die humane Gesinnung trifft überall auf verteilte Tore. Innerhalb der heutigen Gesellschaftsordnung — läßt die ihr eingetragene Hoffnung schwinden! Innerhalb der heutigen Gesellschaftsordnung wird jeder Versuch der Reform vergebliches Wüten bleiben, und mag die Befestigung einiger mittelalterlicher Barbareien dem Gewissen einige Erleichterung gewähren, so wird doch innerhalb der heutigen Gesellschaftsordnung jeder Verbesserungsversuch elendes Stillschweben bleiben.

Wir übergehen die Kapitel der Schrift, die mehr kritisch und deskriptiv Art sind; wer einen Einblick in das gedankensolle, weiser und Seelenmordende Treiben unseres Strafvollzugs gewinnen will, mag die Schrift selber lesen. Denn was diesen Teil betrifft, darf man sich damit begnügen, dem Programm zuzustimmen, in dem der Verfasser sein Urteil über den Strafvollzug zusammenfaßt: er mache nicht Verbrecher zu Menschen, sondern Menschen zu Verbrechern. Aber wo findet sich ein Ausweg — innerhalb der heutigen Gesellschaftsordnung?

Die Auseinandersetzungen, die sich auf diese Frage beziehen, müssen sich notwendig zum großen Teile an die Adresse der sog. „positiven Schule“ richten, die ja die Trägerin der zunächst diskutierten Reformgedanken ist.

Gradnauer rechnet es ihr und ihrem Haupt, dem Professor v. Liszt, mit Recht als ein Hauptverdienst an, daß sie den Kampf gegen die kurzzeitige Freiheitsstrafe aufgenommen hat, die in vielen Fällen nichts anderes als eine wegen Zahlungsunfähigkeit des Verurteilten umgewandelte Geldstrafe ist. Sofern solche Strafe noch Unbeachtlichkeit trifft, ist die Auslegung der Strafe durchaus zu beklagen. In andern Fällen, wo die Gesellschaft auf ihr Recht auf Wache nicht verzichten zu können glaubt, wird die Vermeidung der demoralisierenden Erziehung ungemein schwierig.

Wenn Gradnauer für solche Fälle vorschlägt, daß die Zahlung der Geldstrafe möglichst erleichtert wird, daß die Strafe in kleinen Raten gezahlt, im Falle der Arbeitslosigkeit und beim Nachweis besonderer Bedürftigkeit gestundet werden soll, so lautet hinter der praktischen Durchführung solcher Vorschläge doch wieder neues Unheil. Es stellt sich dann die Möglichkeit heraus, daß eine ganze Familie wegen eines geringfügigen, moralisch vielleicht gar nicht verdammenswerten, Deliktes eines ihrer Mitglieder in die dauernde Schuldverschuldung der Strafvollziehenden Gewalt gerät. In zahllosen Fällen würden Unschuldige und oft diese alle in von der Strafe betroffen werden. Das ist gewiß kein erstrebenswerter Zustand.

Wollt man mit dem Verfasser übereinstimmen kann man hingegen wieder dort, wo er sich gegen das von der positiven Schule propagierte System der unbestimmten Strafzumessung wendet. Hier ist in der Tat der entscheidende Widerstand am Platze. Denn die unbestimmte Strafzumessung beruht auf einem Gedanken, der zwar theoretisch einwandfrei, aber innerhalb des Gegenwärtigen utopisch ist. Haben wir erst einen Staat, der seine Aufgabe weniger darin findet, die „Tugendhaften“ gegen die „Bösen“, als vielmehr darin, diese „Bösen“ vor sich selber zu schützen, dann können wir ihn den auf Abwege Geratenen ruhig anvertrauen und es seiner humanen Einsicht überlassen, wann er seinen Hölbling frei hält zum Wiederertritt in eine freie Gesellschaft. Unser Klassenstaat aber, der als Vertreter der Besitzenden von Born, Angst und Nachsicht gegenüber dem Verbrechertum erfüllt ist, ist nicht imstande, eine solche Einsicht zu üben. Wollen wir den Verbrecher dazu erziehen, daß er fremdes Recht achtet, so müssen wir ihn erst begreifen lehren, daß er selber Recht hat, und dieses Ergebnis wird nicht dadurch erzielt, daß man ihn in zeitlicher Unbegrenztheit der Willkür des Staates überläßt.

Ueber die Forderungen, die Gradnauer an das Gefängniswesen stellt, wird unter geübtesten Menschen — wozu die zünftigen Kriminalisten allerdings zum guten Teile nicht zu zählen sind, kein Streit bestehen: Verbesserung der Hygiene, vermehrte Bewegungsfreiheit, Erziehung zur Berufsarbeit, Gelegenheit zu geistiger Fortbildung, Abschaffung der Einzelhaft und der grausamen Disziplinarstrafen. Will man noch einen Schritt weiter gehen, so wird man auch die Einrichtung besonderer „Abteilungen“ verlangen müssen. Denn es ist ein offenkundiger Mangel, wenn man dem Messerstecher das Mauthen, dem Dieb das Stehlen, dem Betrüger das Schwindeln durch ein dieselbe allseitige Methode abgewöhnen will. Indes wird es noch eine gute Weile dauern, bis auf dem Gebiete des Strafvollzugs die einfachen Forderungen der Vernunft und Menschlichkeit erfüllt werden und nur das Wenige geschieht, das möglich ist — innerhalb der heutigen Gesellschaftsordnung!

## Politische Uebersicht.

### Der liebe Gott vor dem Reichs-Militärgericht.

In Angelegenheiten des lieben Gottes sind deutsche Kriegsgerichte schon seit vielen Monaten vielbeschäftigt. Herr Bachstein, der als Divisionspfarrer in München ein eifriger Diener des lieben Gottes der Protestanten ist, hat in einer Rede zu Ostern die lieben Gott der Katholiken beleidigt. Die frommen Zentrumsleute schworen, die Ehre ihres beleidigten Gottes fürchterlich rächen zu wollen und ließen zum Stad. So kam am 23. Mai das Kriegsgericht zu München als erstes deutsches Kriegsgericht in die Lage, in Sachen des lieben Gottes ein Urteil abzugeben zu müssen. Es zog sich mit anerkannter Eleganz und Geschäftlichkeit ans der ein wenig komischen Situation, indem es den Pfarrer Bachstein freisprach mit der Begründung, ihm habe das Bewußtsein gefehlt, daß die Verammlung öffentlich sei, also auch die Absicht, den lieben Gott öffentlich zu beleidigen. Das Oberkriegsgericht, das alsbald angerufen wurde, mußte auch nichts Gefehrteres zu tun, als in die Fußstapfen der Vorinstanz zu treten, und so kam die Angelegenheit des lieben Gottes — weil doch Recht Recht bleiben muß — glücklich vor das dritte kriegsgerichtliche Instanz, nämlich vor das Reichs-Militärgericht. Und dieses hob richtig das Urteil des Oberkriegsgerichts auf und verwies die Sache zur anderweitigen Verhandlung und Entscheidung an die Verwaltungsinstanz zurück.

Der Herr Pfarrer wird also am Ende vielleicht doch ins Loch müssen, weil er den lieben Gott der andern schlecht gemacht hat; und da man heutzutage die Lehrer nicht mehr braten lassen kann, so werden sich die eifrigen Zentrumskatholiken vorläufig mit solchem beschönigten Glaubensopfer zufrieden geben müssen. Man muß wissen, daß der unglückliche Herr Bachstein ein Ubrümmiger der katholischen Kirche und früherer Kaplan ist, ein Mann also, der die Geschichte von außen und von innen kennt, und darum schon an und für sich ein Verräter ist, das aussersehen werden muß. Die Strafverfolgung, die ihn demnächst zum viermaligen vor das Kriegsgericht bringt, ist ein Erfolg der Zentrumshege, die seit Jahr und Tag hinter ihm her ist.

Noch am Vorabend der neuerlichen Verhandlung hat die Germania in der unanfechtbarsten Weise für die Verurteilung des Pfarrers Stimmung zu machen versucht, indem sie alle Gründe der Verteidigung kurzweg als Sophismen bezeichnete. Man kann ruhig sagen, daß selten eine bürgerliche Partei so große Anstrengungen gemacht hat, einen Mann, der nichts verdorben hat, ins Gefängnis zu bringen, wie es das Zentrum in diesem Falle tut.

Der überlebteste und unlogischste Paragraph des Strafgesetzbuchs, der Gotteslästerungsparagraph, ist der Zentrumspartei der kostbarste; noch in der letzten Reichstagsession hat der Reichsgerichtsrat Peter Spahn erklärt, daß seine Partei von diesem Heiligthum nicht lassen wolle.

Dabei bieten die Gotteslästerungsprozesse, die in

den letzten Jahren verhandelt worden sind, in immer steigendem Maße ein lächerliches Schauspiel, so daß sich schließlich selbst zwei kriegsgerichtliche Instanzen des Unwertes ihrer Situation bewußt geworden sind. Schließlich sollte selbst das Zentrum genug Verstand haben, um zu begreifen, daß man heutzutage religiöse Vorstellungen und Einrichtungen nicht mehr durch Gerichte — und seien es sogar Kriegsgerichte — schützen kann und daß fanatische Hassenhege den Ansehen der katholischen Kirche weit mehr schaden, als ein paar derbe Worte eines Gegners es imstande sind.

Wir rühmen uns nicht so nahez Beziehungen zum lieben Gott der Protestanten oder der Katholiken, wie sie die Priester zu haben vorgeben, wir glauben aber trotzdem versichern zu können, daß der liebe Gott, wenn es einen gäbe, lieber nichts zu tun haben will mit den Kriegsgerichten und es durchaus nicht für notwendig halten würde, seine Ehre im vorchriftsmäßigen Instanzenwege reparieren zu lassen.

## Badische Politik.

### Und die Konsequenzen?

In einem Leitartikel polemisierte die Badische Landeszeitung gegen den katholischen Lehrerverein. Wir lesen darin u. a. folgende Sätze:

Der Lehrer hat das Verdienst eines Volkes, unsere Kinder zu bilden und zu erziehen, und in keinem andern Beruf kommt es so sehr auf die ganze Persönlichkeit an, als bei den Lehrern. Er soll unsere Kinder einführen in die Kulturverhältnisse, er soll sie begeistern für alles Wahre, Gute und Schöne. Heute findet sich aber Geist und Gemüt nur an Geist und Gemüt. Wahrheit und Gerechtigkeit. Entweder — oder! Entweder der Lehrer mit den Ansichten eines Mitgliedes des katholischen Lehrervereins ist sich stets bewußt, daß er an einer Simultanfakultät wirkt und hält sich innerhalb der ihm dadurch gezogenen Grenzen: Dann muß er sein Innerstes verleugnen, weil er seine spezialisierten katholischen pädagogischen Grundzüge und Ziele zurückbringen muß; er kann weder ethisch noch unterrichtlich mit dem erforderlichen Nachdruck wirken. Oder er ist kein solcher Heuchler, er vermag sich im hohen Dienste der Erziehung nicht so zu verhalten und gibt sich als echter Lehrer, wie er ist; dann verstoßt er aber u. u. oder u. u. gegen den Geist der Simultanfakultät.

Es gibt Lehrer, die mit der Kirchenreligion gebrochen haben. Ihre Zahl ist zwar nicht gering und sie steigt fortgesetzt. Diese Lehrer werden gezwungen, in der Simultanfakultät gegen ihre inneren Überzeugungen den Religionsunterricht zu erteilen. Gibt es da nicht auch dieses entweder — oder?

Wissen diese Lehrer nicht auch ihr Innerstes verleugnen? Und wer zwingt diese Lehrer zur Heuchelei, wer zwingt sie, die Wahrheit zu verbergen und die Kinder etwas zu lehren, was die Lehrer selbst nicht als wahr und gut anerkennen? Es sind die Nationalliberalen, welchen die Religion gerade gut genug ist, um damit das Volk zu verblöden. Wir sind gewiß die

# Achtung, Landtagswähler!

Zu dieser Woche liegen in ganz Baden die Wählerlisten aus. Heberzeuge sich jeder Wahlberechtigte, ob er in der Wählerliste steht. Unter keinen Umständen darf er sein Wahlrecht ausüben, wenn er nicht in der Wählerliste steht! Scheue keiner die kleine Mühe; nur dann kann er am 19. Oktober sein staatsbürgerliches Recht wahrnehmen.

## Hochzeit.

Eine Bauerngeschichte von Ludwig Thoma.

(Fortsetzung.)  
„Wie geht's denn an Reichl?“ fragte der Wirt den Feichtl.  
„Gut geht's. Aba beißen hat eahm da Hagen no a wengl. I hob eahm a Salz'n geben zu'n Erbeben.“  
„So?“  
„Ja. Jetzt zahl'n ma, Kellnerin.“  
Kathi schleifte wieder langsam an den Tisch heran, öffnete ihre Geldtasche und fing das Rechnen an. „Also, was hab's g'habt? Zwoa Borsen, san zwanzig, und vier Brod, san zwanzigdreißig, und zwoa Halb Bier, san zwanzigzwanzig, san vierzigzwanzig Pfennig.“  
„Und zwoa Zigarren kost mir no bringa,“ unterbrach sie Feichtl.  
„Und zwoa Zigarren san zwanzig, san sechsachzig Pfennig,“ sagte Kathi und schnupfte bestig auf.  
„Zahlst das derweil du?“ fragte Feichtl.  
„Ja, zahl'n tua i,“ antwortete Emerenz und holte aus ihrem Rock den Geldbeutel hervor. Sie legte eine Mark hin. Kathi gab zunächst dreißig Pfennige zurück und wählte dann lange in der Geldtasche herum, ohne die vier Pfennige finden zu können. Endlich hatte sie dieselben und schob sie zögernd auf den Tisch. Emerenz nahm auch diese und beachtete nicht die verächtliche Miene der Kellnerin. Sie erhob sich und ging hart hinter Feichtl durch die Gaststube. An der Schenke ließ sich ihr Begleiter die zwei Zigarren geben, welche Kathi aus der billigsten Kiste entnahm, und dann verließen die beiden das Haus.

Feichtl an Schmus macht. M'logen hat er mi, des hon i g'nau kennt.“

Viertes Kapitel.  
Der Reichl, seine Bäuerin und Andra hatten sich auf die Postkutsch des Waplinger Schöpfers hin in der Stube verlammet. Die zwei Alten saßen auf der mit Leder gepolsterten Bank vor dem Ofen; Andra hatte sich auf seinen Stammpfahl hinter den Ofen gemacht.  
„D' Hauptach is, daß mir a G'wichheit hamn, daß sie fußgehtaubd March hot. An Feichtl alloo glaub i's net,“ sagte der Reichsbauer.  
„Sie muas des Geld aufweisen; anders mog i net,“ erwiderte Andra.  
Auch die Bäuerin mischte sich in dieses wichtige Gespräch. „Wann sie a Schwester is so da Schneiderbäuerin z' Wapling, nacha is scho a Vermögen do; aba ds hab's ganz recht, mir mißnen's g'nau wissen.“  
Man hörte kräftige Tritte im Ganggange, die Thür ging auf und herein trat Feichtl, hinter ihm mit geklemmtem Kopf Emerenz Salvermoser.  
„Gedob' sei Jesus Christus!“ sagte Feichtl.  
„In aller Ewigkeit Amen!“ antworteten die zwei Alten, während Andra einige unverständliche Laute vor sich hinbrumnte. Es trat eine Pause ein. Feichtl stellte seinen Steden an die Wand, und Emerenz schielte aus ihrem Kopftuch herals nach dem Ofen hinüber.  
„Seht's Ent a wengl her,“ sagte der alte Reichl, „kennt's heunt scho do Wapling.“  
„Ja,“ antwortete Feichtl und schob der Emerenz einen Stuhl hin, während er selbst Platz nahm. „Wie lang hab's denn braucht zu'n Umageh?“, fragte der Reichsbauer wieder.  
„Schon anderthalb Stund,“ sagte Feichtl.  
„Anderthalb Stund? Des braucht ma scho. Do feib's i schlecht ganga.“  
„Wir ham scho guat aufzeten mißnen, goraus bei dem schlechten Weg.“  
Die Unterhaltung kam wieder ins Stoden. Emerenz rückte an ihrem Kopftuch, und strich mit der Hand den Schurz glatt. Die Reichsbäuerin

beobachtete sie genau, und auch Andra blinzelte von der Ofenbank herüber.

„Neh is auf oamal aper worn,“ sagte Feichtl, dem das Stillschweigen nicht behagte.  
„Ja, auf oamal,“ gab der Reichl zurück, — „da Bergwind raamt mit 'n Schnee auf.“  
„Jetzt geht's dahi mit 'n Dunga?“  
„Ja, moring fanga ma'r o.“  
„Des is grad de recht Feicht; de G'rier is weg, und 'n Schneewassa arbet an Boden auf.“  
„An Sepp' schid i moring auf d' Fergelbroaten auf, und i selm froh z' n Gallingerbüchl,“ ließ sich jetzt Andra vernehmen.  
„Was nimmt denn für Noß?“ fragte der Vater.  
„I hann de zwoa Bräuml ein, da Sepp' kriagt an Schek und muas an Ofen dazua nehma. Da Juds muas ja an eka Lag sieh.“  
„Des is a Kreuz, daß allbot was seit.“  
„Da Hias gibt soan Obacht auf'n Stall. Der Krüppi hat g'rad, was er mag.“  
„Des is überhaupt a schlechter Noßknecht,“ brumnte der Reichl, — „i ho eahm zuagschagt de vori Woch, wia'r a ins Holz aufi g'fahren is. Der so ja net amol o'fahren. Da Sandgaul springt eahm allaweil ins G'schirr und reißt den andern mit. I ho mi gift bei'n Quatschgang.“  
„Ja, mög's denn nit z'essen.“ fragte jetzt die Reichsbäuerin, welche allmählich auftaute.  
„Mi ham no a G'fletsch.“  
Emerenz tat hier zum ersten Mal den Mund auf. „I mog durchaus gar nit,“ sagte sie.  
„Die Reichl'm sieh sich von ihrem freundlichen Vorhaben nicht abbringen. „A paar Andeln mög's allaweil,“ meinte sie und ging zur Tür.  
„A wengl a G'fletsch derst ins scho mitbringe, Bäuerin,“ rief ihr der Schöpfer nach, „sie mog scho was, sie hat grad a so.“  
Die Bäuerin ging hinaus und kam nach kurzer Zeit mit gefüllten Kellern zurück. Die Andeln waren schmachtig geraten, und das selbst geräucherete Schweinefleisch bot einen lieblichen Anblick. Feichtl zog hinten aus der Tasche sein Messer hervor und schnitt sich ein ansehnliches Stück ab. Schnapend und mit den vollen Waden kautend, sprach er seine

richtsacklose Anerkennung aus. „Is it schlecht; g'rod recht is. Bia lang hast d'as in da Sur g'habt?“ (Fortsetzung folgt.)

## Litteratur.

Neumanns Orts- und Verkehrs-Verzeichnis des Deutschen Reichs. Herausgegeben von Dr. Max Proffke und Direktor Wilhelm Reil. Neudrucke und vermehrte Auflage. Mit 40 Städteplänen, einer politischen Uebersichtskarte und einer Verkehrsstarke. 2 Bände in Leinen gebunden zu je 9 Mk. 50 Pfg., oder 1 Band in Halbleder gebunden 18 Mk. 50 Pfg. Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig und Wien.

Schneller, als es bei solchem Werke erwartet werden konnte, ist der zweite Band von Neumanns Orts- und Verkehrs-Verzeichnis dem Leser gefolgt. Damit liegt ein Werk wieder vollständig vor, das sich sehr gut eignet hat. Man ersieht vor allem aus dem mehr als einen Bogen umfassenden Nachtrag, daß die Veränderungen im Post- und Eisenbahnwesen bis auf die neueste Zeit berücksichtigt worden sind. So sind z. B. noch Eisenbahnstationen verzeichnet, die erst am 1. August dieses Jahres eröffnet wurden. Die beiden soliden Leinwandbände sind äußerst handlich, der Druck, wenn auch klein, durchaus klar; jede nur irgendwie misverständliche Abkürzung ist mit feinerem Geuß für die Abneigung des Publikums gegen solche Vorbilderrästel vermieden. Nicht unerlassen können wir, nochmals auf die vorzüglichen Städtepläne hinzuweisen, deren nun das ganze Werk 40 aufweist. Sie sind um so wertvoller, als den meisten ein Namenregister angehängt ist. Die große Verkehrsstarke am Schluss des Bandes beweist ferner in erfreulicher Weise, mit welchem Verständnis die Verlagsabhandlung dem allgemeinen Wunsch nach sicheren Angaben bezüglich des Verkehrs gegenübersteht.

Zum 14. Male erscheint der Grüntli-Kalender auf dem Völgerrische. Er erfreut den Leser auch diesmal mit der an ihm bereits gewohnten sorgfältigen Auswahl des Stoffes und seines prächtigen Bilder Schmuckes. Ein gutes Volksbuch, dessen Anschaffung jedermann reich und arm, empfohlen werden darf, und dem wir den verdienten Absatz wünschen. Es kostet nur 30 Centimes und ist in allen Kalender-Depots und Buchhandlungen, sowie beim Verlage, Grüntli-Buchhandlung und Buchdruckerei in Zürich, zu beziehen. Jeder Käufer nimmt dabei noch an einer Gratis-Besichtigung von 300 Prämien teil und kann dabei eine wertvolle vollständige Kalender-Bibliothek (17 Kalender) mit 42 Bänden u. z. gewinnen, wenn das Glück ihn günstig ist.

Der Wirt stellte sich an das Fenster und sah ihnen nach. „Du Sepp,“ wandte er sich an den Wegbegleiter, welcher bei den Viehhändlern Platz genommen hatte, „lauf amal auf und schau, wo de zwoa hingangan. I trau mir z'weiten, daß da

43. Wahlkreis.

Stimmen beim Stichwähler.





